

Holland in Not: Der Kronprinz
und die unschuldigen TierePläsier mit
Piffpaffpuff

Hörnerklang und Jagdgesang: Trara, trara und Halali. Leise klingt das Getrappel von kleinen Hufen auf dem gefrorenen Waldboden und lauter dann das Geschrei der Treiber und noch lauter die Töne der Todesqual unserer schwarzborstigen vierfüßigen Minderheiten. Es ist wieder passiert. Heimlich zwar, hinter Hecken und Zäunen im tiefen Wald der Kronomäne von Het Loo bei Apeldoorn, doch das tolerante Volk der Niederländer hat alles gehört und gesehen und ist unheimlich sauer.

Willem Alexander Prinz von Oranje, 28 Jahre alt, wohlbeleibt und blondborstig, ging in den letzten acht Wochen nicht etwa den Pflichten eines zukünftigen Königs nach (kein Staatsbesuch, nirgends). Er ging auch nicht (wie alle anderen Niederländer) mit Schlittschuhen auf schimmernde Eis. Er ging in den Wald, um wilde Schweine zu jagen. Ein nobler Zeitvertreib? Von wegen!

Erst den Wildbestand künstlich vermehren und dann die abnungslosen Tiere vor die fürstlichen Flinten treiben! Das ist nicht Willem's wilde verwegene Jagd, sagen unsere holländischen Nachbarn, das ist auch nicht der notwendige Einsatz des hegenden Weidmanns zur Pflege der Natur. Das ist ein ganz gemeines Machostück aus der mittelalterlichen Mottenkiste.

Seine Mutter ist dagegen. Seine Großmutter ist dagegen. Seine Tante Irene hat gerade aufgeschrieben, wie wir alle lernen können, mit den Bäumen, mit den Blumen und mit den Tieren zu reden, um den Weg zum neuen Gleichgewicht zu finden. „Dialog mit der Natur“ mahnt die sanfte Tante, und nun trampelt dieser Neffe durch Wald und Heide und schießt mit Dumdumgeschossen um sich, und das ist auch unter Menschen schon seit dem Ersten Weltkrieg verboten. Wie kann er nur?

Sein Großvater tat es. Sein Urgroßvater tat es auch. Willem III. jagte schöne Frauen und wilde Schweine, und Königin Emma grünte sich. Prinz Hendrik von Mecklenburg-Schwerin jagte so vielen schönen Frauen nach, daß Königin Wilhelmina ihn in das Winterpalais von Apeldoorn verbannte, wo er „Trost suchte“ bei der Jagd auf wilde Schweine – das war „Ferkel-Heimje“. Prinz Bernhard jagte schon vor der Ehe mit Juliana in Afrika mit langen Speeren nach wilden Schweinen und nachher noch viel mehr. Und das Volk blühte auf das „mörderische Piff-puff-puff-Pläsier“ der königlichen Ehemänner und übte mit drei weisen und liberalen Königinnen doch die eher weiblichen und friedlichen Formen des Zusammenlebens.

Willem Alexander, den ersten männlichen Nachkommen der nach 116 Jahren im Haus Oranje geboren wurde, schickte seine Mutter erst mal in eine Montessori-Schule. Und weil das offensichtlich noch nicht reichte, um einen Mann zum zukünftigen König zu erziehen, schaut jetzt das Volk nicht länger zu „Majestäti!“ schreibt der Schriftsteller Maarten (Hart an Königin Beatrix. „Ich weiß zwar, daß Ihr Sohn volljährig ist und daß Sie deshalb vielleicht weniger Einfluß auf ihn haben, aber wenn er weiter so viel ißt, platzen ihm noch die Knöpfe von allen Uniformen... Und daß er bei diesem strengen Frost auf abgemagerte Vierfüßler die frohliche Jagd macht, ist platt und widerlich.“

Die Aktivisten vom Kritischen Fauna-Verein erklären der jagenden Hohenheit auf vielen tausend Faxen, daß ihr Verhalten mitnichten dem guten Vorbild entspricht, „das wir von unserem Fürstenhaus erwarten dürfen“ – und die populäre Presse entwarf freundlicherweise gleich die Antwort, falls dem Kronprinzen selbst keine einfällt. „Liebe Untertanen“, sollte er sagen, „Ihr habt mich mit euren werten Protesten zur Einsicht gebracht... Jetzt sehe ich, daß Treibjagden auf unschuldige Tiere eine unwürdige Form von Vergnügen sind, und ich verspreche hiermit, es nie wieder zu tun.“

Noble Erziehung auf niederländisch: Davon werden nicht nur die Wildschweine profitieren.

Elisabeth Wehrmann



Monatlang demonstrierten die Mütter, Frauen und Schwestern. Mit den verlorenen Angehörigen leben sie heute nur noch durch die Photos

Aufnahme: Arab Centre

Bis heute sind
rund 20 000
Gekidnappte des
Bürgerkriegs
im Libanon nicht
wiederaufgetaucht.
Ihre Familien
suchen noch immer
nach ihnen

Und sie wissen von nichts . . .

Tote kann man manchmal vergessen, Verschwundene nie / Von Monika Borgmann

Wadad Hallawan erzählt vom schlimmsten Augenblick ihres Lebens: „Es war mittags, die Kinder saßen vorm Fernseher, und Adnan half mir in der Küche, das Essen vorzubereiten. Es klingelte. Ziad, der damals sechs Jahre alt war, öffnete und sagte: Papa, jemand fragt nach dir.“ Ich hörte Adnan mit jemandem diskutieren, aber ich verstand nichts. Nach ein paar Minuten sagte er laut: „Ich will mit meiner Frau sprechen.“ Ich habe gedacht, es ist ein Freund, der nicht hereinkommen will, ich bin zur Tür gegangen und sah zwei Männer, die ihre Revolver an Adnans Kopf hielten. Ich konnte nicht glauben, was ich sah. Ich fragte: Was ist hier los? Einer sagte: Madame, haben Sie keine Angst, das ist ein ganz einfaches Verhör, in fünf Minuten kommt er nach Hause zurück.“ Ich fragte nach seinem Ausweis. Einer der beiden zeigte mir ein Papier mit der libanesischen Fahne. Für mich war das der Beweis, daß er zur libanesischen Armee gehörte. Sie nahmen Adnan mit, setzten ihn in einen Peugeot 504 und fuhren weg. Die fünf Minuten dauern bis heute, seit dreizehn Jahren.“

Adnan Hallawan wurde am 24. September 1982 gekidnappt, kurz nach der israelischen Invasion „Frieden für Galiläa“ und dem Tag, an dem der Libanon mir Amin Gemayel einen neuen Präsidenten bekam. Wadad Hallawan, eine kleine, zierliche Frau in den Vierzigern, blättert in ihrem Photoalbum, um ein Bild von sich und Adnan zu suchen. „Seit dreizehn Jahren lebe ich mit Adnan nur noch durch die Photos“, sagt sie. „Als sie ihn mitnahmen, habe ich nicht sofort verstanden, was das bedeutete. Erst in der Nacht, als ich allein ins Bett ging, wurde mir klar, was wirklich geschehen war. Erst dann fühlte ich, es ist wahr. Adnan ist nicht da. Das war das erste und letzte Mal, daß ich gewieint habe.“ Wadad blättert weiter. „All diese Photos, sie erinnern mich daran, wie Adnan aussieht, aber immer öfter habe ich Angst, den Klang seiner Stimme zu vergessen.“

Als Adnan nicht zurückkehrte, begann Wadad

ihre verzweifelte und bis heute erfolglose Suche. Stundenlang wartete sie in den Büros von Parteien und Milizen, Polizei und Armee, um mit den Verantwortlichen zu sprechen, und erhielt immer wieder dieselbe Antwort: „Wir haben leider keine Informationen, wir wissen von nichts.“

Verzweifelt über die eigene Erfolglosigkeit, besessen von der Idee, vielleicht mehr Erfolge zu haben, wenn sie nicht mehr alleine suchen müßte, versuchte Wadad, die Angehörigen anderer Verschwundener zu finden, und setzte eine Anzeige in die Zeitung: „Die Eltern der Gekidnappten sind aufgerufen, sich vor der Moschee Abdel Nasser zu versammeln, um sich kennenzulernen.“

Sie erzählte: „Ich erwartete, drei oder vier Frauen zu treffen, aber als ich an dem Tag von der Schule zur Moschee kam – ich war damals noch Lehrerin –, konnte ich es nicht glauben. Hunderte waren gekommen, Frauen und Kinder, nur keine Männer, denn es war damals noch Notstand und verboten, sich zu versammeln oder zu demonstrieren. Jede von uns erzählte ihre Geschichte. Wer wann wo gekidnappt worden war. Keine kannte die andere. Ich begann zu schreien: Was halten Sie davon, wenn wir zum Premierminister gehen und ihm unseren Fall erklären? Alle Frauen schrien: Ja! Wir marschierten spontan in Richtung Serail. Als wir am TV-Gebäude vorbeikamen, hielt uns die Polizei an. Die Frauen schrien, weinten und beschimpften die Polizisten: Warum macht ihr das? Habt ihr keine Eltern, keine Brüder? Wir kehren nicht eher in unsere Häuser zurück, bis wir den Premierminister gesprochen haben. Irgendwann sagte der Polizeichef: Fünf von euch können den Premierminister treffen.“ Die Schnellsten und Stärksten schafften es, in den Militärpavillon einzusteigen. Anstatt fünf waren wir fünfzehn. Wir sprachen mit dem Premierminister, und die Lügen und falschen Versprechungen begannen. Danach sagte ich den Frauen: Wir müssen das wiederholen, warum sehen wir morgen nicht einen anderen Politiker? So wurde Ende Oktober 1982 das Elternkomitee gegründet.“

Rund 20 000 der im Libanon Verschwundenen sind bis heute nicht wiederaufgetaucht. Für die Familien ist neben dem Schmerz die Ungewißheit am schwersten zu ertragen. Eine Ungewißheit, die Einsamkeit bedeutet und das Gefühl, langsam verrückt zu werden. Wadad erzählt von einer Nacht, in der sie von ihrer schwerkranken Nachbarin geweckt wurde. Sie erzählt, wie sie vom Klopfen an der Tür aufwachte und glaubte, es sei Adnan, der zurückkehrte, wie sie voller Hoffnung zur Tür rannte, um ihn in ihre Arme zu schließen, und dann vor sich die alte, kranke und klagende

Eine Ungewißheit,
die Einsamkeit bedeutet
und das Gefühl,
verrückt zu werden

Nachbarin sah. Und wie sie dann halb wahnhaft vor Enttäuschung schrie: „Laß mich in Ruhe! Was habe ich dir getan, warum weckst du mich, warum tust du mir das an, ich habe geglaubt, es ist Adnan!“

„Wir leben im Wartezustand“, sagt Wadad, „und das Warten tötet. Ich habe mich sehr verändert. Wenn ich mir die Photos ansehe, erkenne ich mich manchmal selbst nicht mehr. Frage mich, wer ist diese Frau? Früher war ich schwach, und heute glauben alle, daß ich stark bin.“

Im Libanon gab es mehrere Entführungswellen, die erste 1975, zu Beginn des Bürgerkriegs. Wochenlang wurden täglich 300 bis 400 Menschen gekidnappt. Entführer waren vor allem die maronitisch-christlichen Phalangisten, aber auch verschiedene muslimische Gruppen. 1982, mit der israelischen Invasion unter dem Namen Frieden für Galiläa, folgte die zweite Welle. Wieder waren die Entführer meistens Phalangisten, aber auch die libanesischen Armee ließ Menschen verschwin-

den. 1984 kidnappte vor allem die schiitische Amal-Miliz, und 1985 begann die Hizbullah.

Entführt wurde fast immer aus politischen oder konfessionellen Gründen. Der Kommunist Adnan Hallawan gehört zu denen, die während der mehrwöchigen israelischen Belagerung im Sommer 1982 das Überleben Beirut und seiner Bevölkerung organisierten, die Versorgung der Bäckereien mit Mehl oder der Krankenhäuser mit Medikamenten. Wadad glaubt, daß Adnan dafür den Preis zahlen mußte, daß er aus politischen Gründen von den Phalangisten festgenommen wurde. Aber auch die falsche Konfession, das falsche Wort im Paß konnten jahrelang das Todesurteil bedeuten. Der Krieg im Libanon, einem Land mit siebzehn verschiedenen Konfessionen, trennte Muslime und Christen, die vorher mehr oder weniger harmonisch zusammengelebt hatten. Die einzelnen religiösen Gruppierungen kämpften dafür, das eigene Stadtviertel zum zentralen Bezugspunkt zu machen, zum Spiegel der unangefochtenen Wahrheit der eigenen Identität. Libanesischen Soziologen sprechen heute vom Mythos des Viertels, von der Illusion, unter sich bleiben zu können. Entführungen waren ein Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, um die eigenen Viertel von den „Fremden zu säubern“, wie es in der Sprache der Entführer hieß.

Wadad erzählt von Odette Salem, einer Christin aus West-Beirut, deren Kinder am 17. Juli 1985 gekidnappt wurden, auf dem Weg von der Schule nach Hause. „Als ich das erste Mal zu ihr ging, wurde mir ganz kalt“, sagt Wadad. „Sie hat alles aufbewahrt, was mit den Kindern zu tun hat, Spielzeug, Briefe, Kleider, alles.“ Die Wohnung von Odette Salem, einer blonden Frau in den späten Fünfzigern, gleicht einem Museum. Jahrelang weigerte sich Odette, die Kleider ihrer Kinder zu waschen, um den Geruch nicht zu verlieren, um nicht zu vergessen, über Jahre lud sie zum Geburtstag ihrer Kinder deren Freunde ein, servierte

● Fortsetzung nächste Seite

Schüchternheit – die heimliche Zeitkrankheit?

Ob belangloser Small Talk, wichtige Geschäftsgespräche oder andere alltägliche Sozialkontakte: Eine wachsende Zahl von Menschen quält sich mit Schüchternheit und der Angst vor anderen Menschen. Die meisten können diese Angst zwar geschickt verbergen, aber Experten sprechen inzwischen von einer Epidemie der »Sozialphobie«. Wo liegen ihre Ursachen? Und was läßt sich dagegen tun?

Außerdem in diesem Heft:

- Mäuse und Blaubären: Was macht das Fernsehen mit den Kindern?
 - Yucca-Palmen und Schäferhunde: Die Renaissance der Volkskunde
 - Das Schweigen der Körper: Keine Lust mehr auf Sex?
- und viele weitere Themen

Jetzt bei Ihrem Zeitschriftenhändler. DM 9,-; Aboservice: Beltz Verlag, Postfach 10 01 61, 69441 Weinheim



BELTZ

